

Seine Schwägerin anderer Meinung bist als ihre eigene Mutter?“ — „Nein, nein“, stotterte ich. „es war nur Mitleid mit dem armen Mann — in seiner augenblicklichen Einarmkeit.“ Meiner Schwiegermutter ging über diese offensichtliche Falschheit des Hosen, heute Kohl, — also Donnerstag.“

WILLER

Neuenrader Zeitung

1928

der draußen standen, sagte wider Willen die Frau: „Ausgewiesen! Wie weitland Josef und Maria in Bethlehern!“ Und erpöte sogleich über die Unbedachtsamkeit ihrer Worte. Aber

Hermann Kirchbach sah mit solch edlem und reinem Ausdruck auf sie herab, daß sie um die Deutung ihrer Worte nicht zu bangen brauchte. „Aber“, vernahm sie deren Spure, „Sie sollen es besser haben! Ich bin Marianne Siebolds und kenne Ihnen Gastsfreundschaft in meinem Holzhaus droben!“

Hermann Kirchbach war freudig überrascht über ihre freie und herrliche Art. Dankend nahm er, sich ihr vorstellend, ihr Anerbieten an.

So stiegen sie feindwärts in den Wald zum Klostberge. Rehe standen in den Schneisen und äugten, stumm und leblos wie Bildwerke, nach den Menschen. Von weitem Dachtidit ein- geschlossen fand Mariannes Holzhaus unter dem hellen Weihnachtsstern. Im Dämmerlicht der reich beleuchteten, kleinen Diele schimmer- te das weiße Patriarchenhaupt des Dieners, der sofort daran ging, das Fremdzimmer herzu- richten.

In der dem Anstube durfte dann Kirchbach dem Trau zusehen, wie sie die Weihnachtstafel vorbereitete. Dann zündete sie die Kerzen an bäuerlichen Christbäume an. Hermann Kirchbach durfte unter der grünen Tanne sitzen, bis die Lichter erloschen. Der Diener hatte sich zurückgezogen, und die beiden Menschen blieben allein, so allein, daß es den ergrühten Mann zwang, allen Schmerz aus der Seele zu gießen in die weitoffenen Selbsterhände der glücklichen Frau.

Marienne hörte ihm zu. Sie sah im Geiste die hübsche, foltergleiche Tochter und den hochmüthigen Mann, der selbst nur ein Kind war.

Als die letzten Dichter herabbrennen wollten, kündete die alte Eupener Standuhr die begnadete Mitternacht. Marianne erhob sich und trat nachtsabends voll Weihe zu schenken bestimmt vor.

mit dem Casians Fenster. Da lag im lieblichen
Tale das alte Schwarzenbroich, in Dornlicht
getaucht, und alle Schönheit der Christnacht
schlummerte jelig über tiefter Waldwildnis.

Es ist ein Roß entsprungen — aus einer
Wurzel zart — Wenn Sie wieder so herzens-
einsam find,“ sagte Marianne leise, „dann
kommen Sie wieder zu mir in den Wald.“

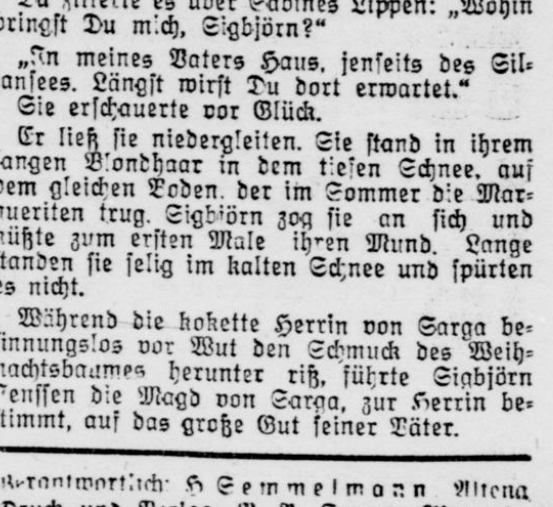
„Oder“, bat ergriffen Kirchbach, „gehen Sie mit mir in die Wälder der Hochföhle und die Oede der Kohlenberge und lehren Sie mich an die Menschen glauben!“

—3—

Bethlehem in der Dachkammer

Skizze von Heinrich Eisen.

Sie waren arm. Sie hatten nichts als ihren jungen Leib und darin ein glückliches Herz. Sie wohnten in einer Dachkammer zwischen lauter Dachkammern, in denen Menschen wohnten, die alle arm waren, aber nicht alle jung und nicht alle glücklich. Sie hatten sich in der großen Stadt gefunden. Es war an einem Vorfrühlingstag. Sie hatten beide keine Arbeit. So gingen sie neben einander her durch die grauen, regengemäßen Straßen. Stundenlang. Dann kamen sie in Gärten, Acker, Waldstücke, Seen. Er wurde Frühling. Sie schiedeten ihn auf der Runzel. Und sie gingen zurück. Waldstücke



eder, Gärten, Straßen. Stundenlang. Und

liegen zum ersten Mal zusammen die sechs Treppen hoch.
Sie heizten. Sprangen in der Frühe frühlich nach sechs Treppen hinauf. Hatten auf Arbeit gelassen, beide, und demzufolge saß zu essen und einen warmen Ofen, als es auf den Winter ging.
Sie hatten ihren jungen Leib und ihr glückliches Herz. Da kam jäh das Leid. Trübsal wie immer sprangen sie eines Tages die sechs Treppen hinauf, aber unten hing er gerade noch in seinen Armen auf und mußte sie wieder hinauftragen, langsam, Schritt für Schritt, "Nun, lag sie!" sagte der Arzt und machte ein bedenkliches Gesicht.
Seitdem lag sie nun still in den blau gewirkten Kissen und Federbetten und lauschte mit weit offenen erschrockenen Augen in sich hinein. Immer, wenn der Arzt kam, tätschelte er ihre Wangen, die so blaß waren, und mahnte besorgte: "Nun ruhig liegen, ganz ruhig liegen." Einmal sagte er jäh, fast ängstlich, wie ein Vater: "So ist's brav, Kindchen, ich glaube, wir halten's durch." Da nahm sie seine Hand und drückte rasch ihren Mund darauf. Ihre Augen waren feucht vor Glück. Von diesem Tage an lag sie meist mit geschlossenen Lidern, aber um ihren Mund war's wie ein Lächeln, ein ganz tiefes wunderbares Frauenlächeln.
Der Mann — ach, er war ja fast ein Knabe noch — sah all die Wochen Stunde um Stunde an ihrem Bett. Er rannte im letzten Augenblick zu Arbeitstische und mit dem ersten Glockenschlag wieder zurück. Und starrte qualvoll in das Weiden des jungen Weibes. Ein Bart wuchs ihm um das hagere Gesicht. Aber wie er einmal leise und bekümmert herein kam, sah er jenen Glanz auf ihren Zügen. Von diesem Tage an lebte er wieder auf. Und zeigte ihr seine Freude und Liebe in kleinen Gaben, die sein Herz erkannte, brachte ein blühendes Blumenbüschel, ein Bündel voller Kinderlieder, eine Handvoll Früchte, einen Kanarienvogel im kleinen Bauer. Der stand nun neben dem Bett und füllte die Dachkammer mit seinem süßen Jubel. Er schlug in der Nacht, wenn sie Licht machte, weil ihnen dange war vor all den Dunkelheiten, die das Schicksal bergen mochte.
So kam der heilige Abend. Der Mann hatte ein Bäumchen mitgebracht. Er stellte es auf den Tisch mitten in der Stube, warf "Schnee" darüber und Silberfäden, steckte einen Stern auf die Spitze und ein paar Lichtlein an die Zweige. Als das Bäumchen fertig war, gingen gerade die Glocken an zu läuten. Er setzte sich auf den Bettrand und legte seinen Arm um ihren Hals. Als sie aber so stumm zusammen den Glocken lauschten, fing sie plötzlich zu zittern an, bäumte sich auf, schrie leise, stammelte bebende Laute und sank zurück. Ihm stand vor Angst das Herz im Leibe still. Da aber lächelte sie schon wieder mit geschlossenen Augen und wie ein Hauch kamen zwei Wörtchen von ihren Lippen: "Unser — Kind —"
Er brach in die Knie und bedeckte ihre Hände mit Küssen, sprang auf und hinaus und hinab und holte die Frau. Und da ließ ihm gerade der Pfarrer in den Weg, der ihn konfirmiert hatte. "Kommen Sie, lieber Herr Pfarrer, bitte kommen Sie", bat er, und wußte gar nicht warum, tief dem alten Herrn nach die Wohnung zu und rannte voraus, raste die Treppen hinauf. Die freundliche Frau mit der schwarzen Taube tat schnell, was ihres Amtes ist, legte das Knäblein in Windeln und gab es der Mutter. Da lief der Vater hinaus, pöchte von Tür zu Tür und rief: "Ein Christkind! Ein Christkind!" Die Menschen aus den Dachkammern, die alle arm, aber nicht alle glücklich waren, kamen herzu und standen unter der Tür und drängten hinein. Sie sahen die Mutter, um deren wunderlieblich verklärtes Gesicht die goldenen Locken lagen, und sahen das Kind. Die Kammer ward weiß und hell von den kleinen Bäumchens Lichterglanz. Da hob eine Frauenstimme zu singen an: Es ist ein Ros' entsprungen. Immer mehr kamen mit, die Kinder und auch die Männer. Und während sie so sangen, kam der Pfarrer, noch ein wenig schnaufend von den sechs Treppen, und sah das Wunder. Als der Gesang zu Ende war, trat er durch die Schür an das Fußende der Bettstatt und sprach das Weihnachtsevangeliem:
Und sie gebor ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe.
Heimliche Tränen flossen über vergrämte Wangen. Liebe brach aus verhärteten Herzen. Kinder schluchzten auf, erschüttert, weil sie nie so weiche, gute Worte in ihrem Leben gehört. Der Pfarrer machte das Zeichen des Segens über ihnen.
Später kamen ganze Arme voll freundlicher Gaben in die letzte Kammer. "In dem Pfarrer und der Frau mit der schwarzen Taube und von

Leuten, die unten im Hause wohnten. Ein kleines Mädchen brachte sein einziges Püppchen; das hatte keine Arme mehr.
Die ein Traum kann die Stunde verfließen. So sank Schöne auf die weihnachtliche Stadt. Und der Mann, der fast noch ein Knabe war, küßte das Kind auf die Stirn wie ein Helium und legte sein Gesicht in die Locken seines jungen Weibes.
—
Kameradschaft
Eine kleine Weihnachtsgeschichte von Ferdinand Bruger.
Sie waren glücklich wieder aus der gefährlichen Feuerkellung in die Bereitschaft zurückgekehrt; es war am Verdun-Bogen bei Romagne. Alle waren übermüdet und durchgefahren, denn dort hatten sie nicht einmal ein Erloß gehabt, sich vor Räte und feindlichem Feuer zu schützen; aber nun lagen sie eng zusammen im dunklen, warmen Unterstand. Er war nicht sehr geräumig, und der Ofen rauchte ein bißchen, — aber man hatte doch ein Dach über dem Kopf!
Heiliger und war's, kein Bäumchen brannte, ja, es gab nicht einmal einen Tisch; nur ein Kerzenstumpfen verbreitete sein hohes Glanzlicht. Dennoch breitete sich heimliches Wohlgefallen über die Menschen im kleinen Raum, trotz wider Trommelwirbel der Feinde, die in der Nähe schlugen, der schweren Kaliber mischten. Gewohnte Musik!
Die Müdigkeit nach harten, langen Tagen umfing sie alle. Einige lagen schon auf dem harten Drahtgestell und schliefen, — nur noch drei waren wach. Einer, ein junger Student, mit seinem, ganzem Gesicht, schielte auf seinen Knien einen feigen Weihnachtsbrief nach Haus; er hätte bald in Urlaub, das erste Mal — Der dicke, gemütliche Sanitäter machte in dessen die so heiß geliebte Brotzeit, denn er hatte ein großes, feiner Leibesfülle angemessenes Paket bekommen; der dritte, ein schon älterer Mann, sah zurückgelehnt und schweigend da; nur ab und zu glühte sein Pfeifen und warf einen kleinen, raschen, suchenden Blick in dieses braune, hagere, energische Gesicht.
Die Feuerfähigkeit nahm mehr und mehr an Festigkeit zu. Das Lichtlein erlosch zuweilen vom Luftdruck der Feinde. Die Artilleristen schienen in ein müdes Gähnen zu verfallen. Es war, als wenn die Vorkampfbatterien mit ungeheuren Schmelzbecken auf einander trommelten. "Eigentlich wäre ja Weihnachtsabend heute", knurrte der Sanitäter. "Aber die verdammte Brut gibt nun erst recht keine Ruhe." Schließlich ging er doch schlafen, und bald schnarchte er mit dem Donner um die Wette.
Der junge Student hörte auf zu schreiben; eine tiefe innere, heimliche Freude brach ganz unverhüllt und kindlich aus seinen Augen. Nun lagen sie daheim schon unter dem brennenden Weihnachtsbaum. Mutter, Schwester und — mein Mädchen ist sicher auch dabei.
"Liebst Du sie denn wirklich?" fragte der ernste, schweigende Mann.
"Nein? Mein Mädchen? Du fragst, als wenn einer wissen wollte, ob das Leben einen freut, ob eine Rose beglückt. Man muß ja lieben, wenn auch verschieden und in immer anderer Weise."
"Nun, so erzähle ein bißchen von Deinem Mädchen!" meinte der andere.
"Ach, was soll man da sagen? Ich weiß nur, es ist so viel Liebe da, allüberall! Man spricht nicht darüber, aber manchmal hat man so etwas wundervoll Seltsames in sich, daß einem der ganze Tag voll Sonne scheint."
"Aber hast Du auch schon an den Tod gedacht?" fragte der Ältere dazwischen. "Ans Sterben? Wir sind doch im Krieg."
Der Junge sah ihm voll und klar in die Augen. "Ja", sagte er besinnlich, "auch das — aber dennoch meine ich, sterben ist nicht so schlimm. Es bedeutet etwas Heiliges, Großes für eine reine herrliche Sache in den Tod zu gehen, mit dem eigenen Leben die Heimat schützen zu helfen. Man wirft sich mit all dem Glauben an Glück und Sonne und Sieg dem Tod entgegen — oder nein, der Jüngling lächelte leise, "man wirft einen Berg voll Rosen über die drohende Kluft, — ich meine, das Sterben ist nicht schwer."
Weide schwiegen. Doch in diese Stille drang der Donner grauenvoll herein. Etwas wie mit eiserner Wehmut quoll in dem ersten Mann über all die jugendliche Kraft auf, diese junge Sonne, die schon und leuchtete trotz Nacht und

Tod, weil sie ganz tief und sicher wußte, daß sie nicht sterben konnte, da auf das Dunkelste ein Morgen folgt! — "Du solltest Dich schlafen legen", meinte der Ältere endlich. "Aber ich komme doch gleich auf Wache."
Schlaf, es tut Dir gut.
Der Jüngling war nun doch fest eingeschlafen, trotz Lärm und Lärm und Donner — die Sturmgewitter vor Verbund drohten und stöhnten, sie schwallen zu einer furchtbaren Todesinfonie an. Sein Kopf war ein wenig vorgeklungen und der Schein der kleinen Flamme suchte in schimmernden Reflexen über sein schönes blondes Haar. Nun lag es durch seine Züge wie der weiche Abglanz eines Mädchens, — er träumte wohl von der Heimat und junger Liebe.
Als die Stunde der Ablösung nahte, gütete sich der Alte schweigend, nahm sein Gewehr und lag für seinen jungen Freund auf Wache. Was lag an ihm, denn längst das Schicksal schon genommen, was hell und freundlich war! Er lag die Stufen des Unterstandes langsam empor. Welch ein Höhenriss! Die Luft gepenitlich durchflammt von rotend blickenden Geschossen. Noch einen Augenblick jögerte er, dann biß er die Zähne zusammen und trat letzten Schrittes hinaus in das Grausen der Nacht.
Als der Morgen dämmerte, ließ das Feuer nach. Eine Ordnung kam hastig in den Unterstand und rüttelte den Schlafenden über der Schulter: "Komm, nach auf! Da draußen liegt ein Kamerad von Deiner Gruppe. Er ist tot!"
—
Höhenweihnacht
Skizze von Hildegard Diehl.
Die Stunde, die Irene Groth ersehnt und zugleich gesüßet hat, ist gekommen. Die junge Frau sitzt beknüppelt bereit dem Ohm des einfühligen Gatten gegenüber. Tannenduft fällt die mit feinstem Kunstsinne ausgestattete Halle. In den hohen Fensterkreisen leuchten die schneebedeckten Berge. Ein lustig flackerndes Kaminfeuer verbreitet Wärme und Stimmung. Unter dem gütigen Blick des vornehm Gelehrten mit dem Schneehaar und den Augen voll Geist und Jugend verehrt Irene's Angst. Wie jung ist doch der Ohm trotz seines arbeitsreichen Lebens! Wie anders als die arbeitsreichen Männer jener Kreise, denen zu entziehen sie endlich die Kraft gefunden. In ihrer kurzen Ehezeit hat sie den Pfleger eines Mannes als langweiligen Einsiedler empfunden. Wie unreif war sie doch damals. Doch Vertrauen hatte sie von jeher zu ihm. Das trieb sie auch heute zu ihm.
Ohm Ulrich weiß noch nichts von der inneren Wandlung seiner Wichte. Aber ihr plötzliches Auftauchen sechs Jahre nach der Scheidung und ihre kurze scharfe Bitte, sie ein paar Tage aufzunehmen, lassen ihn allerlei ahnen. Der seine Seelenkammer fühlt das Bekannte. Das ihr im Herzen brennt und schwer über die Lippen kann. Gütig blickt er ihr den Weg. "Du mußt mir also das Fest feiern helfen, das freut mich. Irene. Aber wist Du in meiner Einsiedelei denn nicht Deine Welt vermissen?"
Wehmütig lächelnd schaut sie zu ihm auf. "Ach, Ohm, seit ich in jener Welt des flachen Lebensgenusses lebe, nach der ich mich damals so sehnste, habe ich täglich tiefer erkannt, daß es nicht die meine ist — daß ich in Eure Welt gehöre. Ich war ja so töricht, als ich von Euch fortlief."
Mit wachsender Verwunderung lauscht Ohm Ulrich der jungen Frau, die das Lebensglück seines Neffen zerstört hat. Heimliche Hoffnungsflammen schlagen in ihm hoch — denn — doch das will er ihr vorläufig noch nicht verraten. "Stehst Du nicht vor einer Wieder- verheiratung, Irene?" Sie nickt ernst. — "Ja. Seit abend sollte ich mich mit einem ausländischen Krüppel verloben, im Belagerungsfall das Haus der Verwandten verlassen. Ist habe mich entschieden. Ich will mir einen neuen Lebensweg suchen — in Eurer Welt, wo der Geist herrscht, nicht der Mammon. Warum hat Reinhard eigentlich nicht wieder geheiratet?" Er schrocken über die ihr unvorstellbare entsetzliche Frage blickt sie zu Boden.
"Weil er Dich nicht vergessen kann, sagt Ohm Ulrichs Herz. Aber seine Lippen geben eine ausweichende Antwort. "Sein Arztberuf füllt wohl sein Leben aus. Er hat eine große Praxis."
"Ob er mir vergeben hat?"
"Ja", erwiderte Ohm Ulrich ernst. "Eine Weile träumt Eille zwischen ihnen. Dann hebt Irene den gesenkten Kopf. "Ich habe eine Bitte, Ohm. Du bist wohl noch die Güte auf der Weihnachtsfeier, wie Reinhard

die kleine Bergkuppe gekauft hat, damals als wir unsere einzigen Heiligabend dort verlebten. Ich möchte heute hin — zur Erinnerung."
Sie sieht ihn nach, doch Ohm Ulrichs Herz mit Staunen und Freude fest. Die seltsame, doch das Frauenherz! Er überlegt — eine kleine dann stellt er ihr sein Auto zur Verfügung. "Als zum Fortfahren kannst Du fahren. Das letzte Stück laß Dich vom Chauffeur führen. Er ist ein guter Vergleiser."
Der Chauffeur ist nicht sonderlich höflich. Oder paßt ihm die Fahrt nicht? Er hantiert gebückt an einem Rad, indes Irene einsteigt. Aber er fährt verständnisvoll in einem Tempo, das den Genuß der prächtigen Winterlandschaft nicht beeinträchtigt. Die Weihnachtsfeier ist im Sinken. Die verschneiten Vorbergehänge schwimmen in einem Meer von rosigem Licht. Mädchenstimmung, wie damals, denkt Irene mit einem wehmütigen Blick auf den leeren Platz an ihrer Seite. Langsam schlingelt sich der Wagen in dem verblüffenden Schneeweide aufwärts. Am Forthaus, das schon helle Festfreude ins Dunkel strahlt, steigt sie aus. Der Chauffeur übergibt das Auto einem Knecht und geht mit einer kleinen Schneekugel voraus. Irene, die allein sein möchte, bittet ihn zurück zu bleiben. Aber er schüttelt den Kopf ohne sich umzuwenden und murmelt: "Ist mir befohlen." Sie ist so erinnerungsversunken und der voranschreitende Führer so stumm, daß sie seine Anwesenheit bald nicht mehr spürt. Beim weiteren Aufstieg in der immer tiefer werdenden Dämmerung empfindet sie seine Nähe so gar wohlwollend. Der wortkarge Mann zeigt ein überraschendes Verständnis für Schönheit und Stimmung. In einem Ausblick in die verschneite Tiefe, in der ein Waldhirschen mit seinen erleuchteten Fackeln ein reizvolles Bild malt, bleibt er stehen. Vor einer wuchtigen, eigenartig gewachsenen Tanne läßt er das Licht seiner Taschenlampe über die schneebedeckten Zweige gleiten, die sich tief wie in betender Andacht neigen. — Eine vereiste Wurzel bringt Irene plötzlich zum Ausgleiten. Die feste Hand des im Nu herbeispringenden Führers reißt sie vor dem Abgrund zurück. "Doch auf, daß Sie mitgekommen", sagt sie lachend, indes er schon weitergeht.
Nun stehen sie auf der freien Höhe. Jenseits, woher das Dunkel wohl weiches, unendlich jernes Glanzstrahlen. Irene schaut gedankenvoll in die dämmerblaue Tiefe, in der die Fensterlaugen der Dörfer wie vom Himmel gefallene Sterne schimmern. Sechs Jahre schmerz verdrängen. Sie ist ihr, als lände der geliebte Mann an ihrer Seite. Als sie wieder aufschaut, ist ihr Führer verschwunden. Sie geht zu dem kleinen Blockhaus, öffnet die Tür. Dort springt ihr entgegen. Der Chauffeur entzündet die Lichter eines Tannenbäumchens. Bei ihrem Eintritt dreht er sich um, nimmt Autobatterie und Lederkoffer ab. Da sieht sie zum ersten Male sein Gesicht.
Im nächsten Augenblick ruht sie in den Armen ihres einstigen Gatten.
Mit findendem Lächeln blickt Ohm Ulrich vom Fenster seiner Halle zu den Bergen hinauf. Er schaut im Geist die beiden wieder vereinten Menschen, die dort unter den aufblühenden Sternen Höhenweihnacht feiern.
—
Der Ruf der Ferne
Skizze von Wolfgang Federer.
An einem Abend, als sie nach dem Essen noch einmal zum Strande herunter gingen, blickte Heinrich plötzlich stehen, blickte über die endlos sich dehnde Wasserfläche, die mit kleinen, sanften Wellen, monoton rauschend, das Ufer liebkoste, und sagte: "Das Meer!"
Es war nur ein Wort — aber seine Stimme hatte einen anderen Klang als gewöhnlich, und Lotte erschrak bis ins Tiefste ihres Herzens. "Dem Himmel sei Dank", dachte sie, "daß morgen der letzte Tag ist, daß kein Urlaub vor mir liegt."
Und sie wußte nicht, warum sie so lachte. Sie lag nachts an seiner Seite und tastete nach seiner Hand. Da merkte sie an seinem schweren und langen Atmen, daß er litt und daß er allein, daß er ihr völlig fern war.
Während der Heimsfahrt, nach der großen dunklen Stadt, in der sie wohnten, sprach er wenig, und sein Gesicht, das die Sterne einer Maske angenommen hatte, mußte sich zu einem Lächeln, zu einer heiteren oder teilnehmenden Miene zwingen.
"Nächstes Jahr fahren wir ins Gebirge." "Wohin?" fragte die Frau einmal, dringend, zärtlich.
"Warum?" erwiderte er kurz und sah sie mit Augen an, in denen ein nie gespürtes, bedrohliches Mißtrauen brannte.

zern hatte sie geantwortet: "Ich habe Angst vor dem Meer, die See tut dir nicht gut, sie macht dich unruhig und krank." Aber sie fürchtete sich vor seinem Blick und meinte sie hätte besser "Ich kenne die See so wenig — ich denke, es müßte schon sein dort, und man würde sich so frei, so erhaben vorkommen. — Und am Meer — nun, wir sind bisher jedes Jahr da gewesen. Es wird ein bißchen einlänglich, findest Du nicht?"
"Nein, ich finde nicht", erwiderte er böse. Und sprach kein Wort mehr bis zu ihrer Ankunft.
Als er zum ersten Male wieder den Weg zu einem Büro gelenkt hatte, atmete sie auf. Nun würde alles wieder gut werden, er würde sich wieder an sein bisheriges Leben gewöhnen und alles würde in alter, schöner Regelmäßigkeit verlaufen.
Aber drei Wochen später kam er nach Hause mit einem unruhigen und verzerrten Gesicht, als schnell und hastig und lagte plötzlich ohne Überleitung: "Ich will fort, reisen, irgend wohin fahren, wo es fern und wild ist."
"Verzeihen?" Sie sah ihn seltungslos an. "Aber wir waren doch eben erst weg, ganze vier Wochen."
—
Weihnacht
Aus der kalten Nacht Dunkelheit
Spricht der Weihnachtstrost Herlichkeit.
Ueber Finsternisse, schwer und dicht,
Siegt ihr tröstendes, ihr sanftes Licht.
Keines Frostes Bitterkeit zerstört
Dieser Blumen Reich, der uns gehört,
Uns, die wir im Licht der Weihnacht knien
Uns, für die der Götliche erschein.
Anna Anders-Ditz.
—
"Das war ja was anderes", meinte er heftig. "Hier in Europa, in einem Dugendbad, mit Tausenden von dummen Menschen, von gleichgültigen Menschen um sich herum. Das ist doch kein Abenteuer."
Er redete sich immer mehr in Zorn. Dann wurde er zärtlich, legte den Arm um ihren Nacken.
"Lotte, Kind — verstehst Du das nicht? Sieh doch — ich ertrage einfach nicht dieses Leben hier. Mit seinem ewigen Gleichschritt, seinem tödlichen Einerlei! Ich möchte — ach nur einmal wollte ich hinaus — es muß ja noch Gegenstände geben, wo die Welt groß und unberührt und wild und voller Erlebnisse ist. Wir leben ja hier nicht — das ist so wohl abgegriffen, so wohl anständig, und so — so entsetzlich langweilig."
"Du siehst mich nicht mehr, Heinrich — das ist alles."
Ihre Stimme war hart. Jählings kehrte er sich um, trat zum Fenster und kühlte seine weiche Stirn an der Scheibe. Ohne sie anzusehen sagte er: "Du mußt mich nicht verstehen! Es geht nicht um meine Liebe. Ich nicht geringer ist als am ersten Tage und — Es geht ums Leben, von dem alle Liebe nur ein Teil ist."
Und ich — was wird aus mir so lange?"
Für Dich ist gesorgt, natürlich. Und wenn's zu einfach ist, dann magst Du zu Deinen Eltern gehen, einmischen."
"Eine billige Lösung, gewiß. Nie hätte ich geglaubt, daß ein Mann — einer, der mich so lieben vorgibt, so egoistisch sein könnte."
"Bin ich das? Ja, Du hast recht, ich bin's. Ist das so schlimm? Einmal werde ich alt sein und müde — wirst Du es dann verantworten wollen, wenn mich Neve zerfleischt, weil ich das eine Mal, wo ich meine größte und tiefste Sehnsucht hätte erfüllen können, es nicht tat, um Deinetwillen?"
Sie antwortete nicht. Sie hatte ihr Gesicht in den Händen verborgen, und ihr Körper schüttelte sich von unterdrücktem Schluchzen. Das hörte er und wurde weich gegen seinen Willen. "Willst Du vielleicht mit — nach Afrika oder Hinterindien oder Südamerika oder sonst wohin, wo keine Menschen unserer Art wohnen?"
"Doch es Dich auch, lockt es Dich wirklich, Dich an das Herz der unbekannten Erde zu werfen? Wenn es so ist, dann" — fröhlich zögerte er die

ter Gedanke auf — dann wird zu mir was werden."
"Nein", stammelte sie fraglich, "es lockt mich nicht, und — ich verliche Dich nicht!"
Der Mann ließ den Kopf sinken. "Es wäre auch nicht das Richtige", sagte er und würgte das Mittel herunter, das in ihm aufwachte. "Liebe, wäre es nicht das Richtige. Denn mit Dir nimmst du alles mit, was ich verliere und das erschaffenste Einerlei dieses Lebens."
"Sehr groß scheint Deine Liebe nicht zu sein, wenn Du so darüber sprechen kannst", meinte die Frau. Bis sie sich plötzlich erhob und ohne Gutenachtgruß ihr Zimmer aufsuchte. "Nun, ze quälte sie sich vergeblich ab, einzuschlafen. Als es endlich dennoch gelang, hatte sie einen bösen Traum: ihr Mann hatte sich erhängt, und in dem Ruch des Toten hing ein Bettel: "Nun bin ich doch verheiratet — für ewig. Mit einem Angstschrei fuhr sie empor, tastete mit der Hand nach seinem Bett. Es war leer.
Zunehmend ging sie hinüber ins Wohnzimmer. Bielelei lag dort herum, wie man es zurückläßt, wenn man sehr eilig aufbricht. Zwei Koffer im Ankleidezimmer fehlten, auf dem Tisch lag ein Blatt Papier. "Liebe wohl und verheiß! Das Dunkel in mir war stärker als Du" stand darauf. Nichts weiter.
Sie setzte sich in eine Ecke und meinte, "Nein — er liebt mich nicht mehr", dachte sie, "da er mir dies an tun konnte." Die Einsamkeit griff nach ihrem Herzen, daß sie zitterte und froz. Sie zog nicht zu ihren Eltern, sondern blieb in ihrem Häuschen draußen in der Vorstadt wohnen und — wartete.
Einmal kam ein Brief von ihm aus Wien. Einmal aus Singapur. "Ich werde nie aufhören, Dich zu lieben", stand darin, "doch hatte ich das Wunderbare, das kommen soll."
Sie legte die Briefe mit ihren Tränen. Nein, sie verstand ihn nicht. Das Einzige, was sie allmählich doch begriff, war, daß seine Liebe durch die Entfernung nicht geringer wurde — daß sein phantastisches Unternehmen mit seiner Liebe nichts zu tun hatte.
Das erste Weihnachtsfest ohne ihn war eine beinahe unerträgliche Qual. Die Frau hatte es abgelehnt, ihre Angehörigen aufzusuchen, oder sich einen Baum pflanzen zu lassen. Aber am Heiligen Abend des nächsten Jahres war sie heiter und zufrieden. Sie sah vor dem kleinen, mit Lichtern besetzten Bäumchen und dachte: Vielleicht kommt er schon morgen — plötzlich, ganz überraschend — als mein Weihnachtsgeschenk sozusagen.
Spät, sie wollte gerade schlafen gehen, klingelte es. Das Mädchen öffnete, schwere Schritte kamen durch den Korridor. Dann klopfte es.
"Gerein", sagte sie.
Ein fremder Mann, groß, schwer, braungebrannt, stand vor ihr. Sie hatte ihn noch nie gesehen: Er verbeugte sich links, stammelte einen Namen, den sie nicht verstand.
"Onädige Frau", sagte er, "Ihr Mann und ich, wir waren von Vassein ...
Aber dann mußte der Fremde nach ihrem Arm greifen und sie festhalten, damit diese von Sehnsucht erfüllte, abermals enttäuschte Frau nicht zu Boden stürze.
—
Stille Nacht
Weihnachtsskizze
von Paul Richard Hensel.
Mit leuchtenden Fenstern stand die Kirche zwischen den dunklen Bäumen des Parks. Gegenüber dem Eingang, an dem niedrigen Eisengitter der Anlagen, hatte ein junger Mensch seine Weihnachtsbäume aufgestellt und schlennderte langsam zwischen ihnen auf und ab. Sein Gesicht war nicht glücklich; vielleicht hatte er einmal bessere Tage gesehen, aber nun mußte er irgendwie Brot verdienen, wenn es auch schwer war. In einer Stunde mußte der Platz geräumt sein, und es bestand wenig Hoffnung, daß jetzt am Heiligen Abend noch Käufer kommen würden. Neben ihm, an einem kleinen Wagen mit Obst, stand ein junges Mädchen. Es war schön und schlank, lächelte aber zu trieren und hatte müde Augen. Bismellen kam ein Polkist vorbei, mit schweren und langsamen Schritten, denn er hatte den Kopf voller Sorgen, wie er wohl ein Geschenk für die Frau zu Hause beschaffen könnte. Es hatte Unfrieden gegeben, und er war ratlos und traurig.
Die drei kannten sich seit mehreren Tagen. Der Mann mit den Weihnachtsbäumen und das Mädchen hatten sich oft, wenn das Stehen zu langweilig wurde, miteinander unterhalten und vertugten sich als Nachbarn recht gut. Aber bei

der ersten Weihnachtsfeier ohne ihn war eine beinahe unerträgliche Qual. Die Frau hatte es abgelehnt, ihre Angehörigen aufzusuchen, oder sich einen Baum pflanzen zu lassen. Aber am Heiligen Abend des nächsten Jahres war sie heiter und zufrieden. Sie sah vor dem kleinen, mit Lichtern besetzten Bäumchen und dachte: Vielleicht kommt er schon morgen — plötzlich, ganz überraschend — als mein Weihnachtsgeschenk sozusagen.
Spät, sie wollte gerade schlafen gehen, klingelte es. Das Mädchen öffnete, schwere Schritte kamen durch den Korridor. Dann klopfte es.
"Gerein", sagte sie.
Ein fremder Mann, groß, schwer, braungebrannt, stand vor ihr. Sie hatte ihn noch nie gesehen: Er verbeugte sich links, stammelte einen Namen, den sie nicht verstand.
"Onädige Frau", sagte er, "Ihr Mann und ich, wir waren von Vassein ...
Aber dann mußte der Fremde nach ihrem Arm greifen und sie festhalten, damit diese von Sehnsucht erfüllte, abermals enttäuschte Frau nicht zu Boden stürze.
—
Stille Nacht
Weihnachtsskizze
von Paul Richard Hensel.
Mit leuchtenden Fenstern stand die Kirche zwischen den dunklen Bäumen des Parks. Gegenüber dem Eingang, an dem niedrigen Eisengitter der Anlagen, hatte ein junger Mensch seine Weihnachtsbäume aufgestellt und schlennderte langsam zwischen ihnen auf und ab. Sein Gesicht war nicht glücklich; vielleicht hatte er einmal bessere Tage gesehen, aber nun mußte er irgendwie Brot verdienen, wenn es auch schwer war. In einer Stunde mußte der Platz geräumt sein, und es bestand wenig Hoffnung, daß jetzt am Heiligen Abend noch Käufer kommen würden. Neben ihm, an einem kleinen Wagen mit Obst, stand ein junges Mädchen. Es war schön und schlank, lächelte aber zu trieren und hatte müde Augen. Bismellen kam ein Polkist vorbei, mit schweren und langsamen Schritten, denn er hatte den Kopf voller Sorgen, wie er wohl ein Geschenk für die Frau zu Hause beschaffen könnte. Es hatte Unfrieden gegeben, und er war ratlos und traurig.
Die drei kannten sich seit mehreren Tagen. Der Mann mit den Weihnachtsbäumen und das Mädchen hatten sich oft, wenn das Stehen zu langweilig wurde, miteinander unterhalten und vertugten sich als Nachbarn recht gut. Aber bei